



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pl., stärkere entspr. teurer
Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzolle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 15

Berlin, Sonnabend den 13. April 1912

VII. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Der Wettbewerb zum Neubau eines Königlichen Opernhauses in Berlin

Besprechung in der Hauptversammlung des Architekten-Vereins zu Berlin am 1. April 1912

Der einleitende Bericht vom Regierungsbaumeister a. D. Dr.-Ing. Siedler

M. H.! Der Vereinsvorstand hatte Herrn Dernburg gebeten, über den Opernhauswettbewerb zu berichten. Als sich vor einigen Tagen herausstellte, daß Herr Dernburg durch eine un-aufschiebbare Reise verhindert sein würde, heute hier zu erscheinen, habe ich mich auf Bitten des Vorstandes bereit erklärt, das Referat zu übernehmen. Sie sehen also hier einen Unrichtigen, dem es an der Zeit gemangelt hat, das Referat mit der nötigen Gründlichkeit vorzubereiten und schriftlich zu fixieren. Ich muß Sie um ihre Nachsicht bitten und um Ihr Wohlwollen, falls ich nicht den nötigen Redefluß entwickle.

Ich habe bereits über den Opernhauswettbewerb in der Zeitschrift des Verbandes gesprochen; ich kann auch heute hier nichts weiter tun, als meine Ansicht Ihnen vortragen. Ich will versuchen, Sie davon zu überzeugen, daß mein Urteil sich nicht auf Schlagworte stützt, sondern auf fachmännische Überlegungen, die selbstverständlich auch der fachmännischen Kritik unterworfen sind, wie der Wettbewerb selbst. Ich bin weit davon entfernt, mir einzubilden, daß meine Ansicht die einzig richtige, die alleinseligmachende ist. M. H., kritisieren ist billig, wenn ich es trotzdem unternommen habe, mich in Sachen des Opernhauswettbewerbs zu äußern, so ist mir zunächst ein derartiges Unterfangen dreist und kühn erschienen. Eine fachmännische Kritik ist in vorliegendem Falle aber unbedingt geboten. Die Tageskritik, die so schnell bei der Hand war, den Stab über die Frage zu brechen, muß auf ihre Richtigkeit nachgeprüft werden. Die Frage ist aber auch von sich aus so wichtig, daß sie eine Besprechung in den Kreisen der Fachgenossen verlangt.

Zu diesen Gründen kommen noch zwei weitere, und zwar der, daß das Ministerium einmal direkt den Wunsch ausgesprochen hatte, die Fachgenossen möchten sich kritisch äußern, und dann der Grund, daß das Abgeordnetenhaus seine Beschlüßfassung über die Opernhausfrage vertagt hat, bis die Fachwelt sich geäußert hat. Dieser Beschluß des Abgeordnetenhauses bekundet ein Vertrauen gegenüber der Fachwelt, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Der Kampf: Hie Baubeamter — hie Privatchitekt! hat in dieser Frage auszuseiden. Es handelt sich nicht um Personen, es handelt sich ausschließlich um die Sache. Es würde das Vertrauen, das in die Fachwelt gesetzt wird, schmählich täuschen heißen, wollte man die Kritik an der ganzen Angelegenheit mit dem Grundsatz beginnen: Alles, was von der Verwaltung kommt, ist schon deswegen, weil es von der Verwaltung kommt, schlecht und minderwertig.

M. H., ich bitte um Entschuldigung, wenn ich den sachlichen Äußerungen eine persönliche Bemerkung vorausschicken muß. Meine persönliche Stellungnahme ist ja aus meinen

Artikeln¹⁾ bekannt. Es ist mir nicht der Vorwurf erspart geblieben, ich wäre als verkappter Parteigänger der Verwaltung und Regierung aufgetreten. Diesem Vorwurf gegenüber muß ich sagen, daß mir bisher mein Herz und mein Interesse an den Fachfragen zumeist eine Stellung gegen die Verwaltung vorgeschrieben hat, und ich meine, daß mein persönlicher Ruf hier mich vor dem Verdacht bewahren sollte, daß Liebedienerei oder sonstige persönliche Rücksichten meine Stellung zur Opernhausfrage beeinflusst haben oder beeinflussen werden. Die Herren, die an der Konkurrenz beteiligt sind, sind mir bis auf einige, die ich am letzten Schinkelfest, wo meine Stellungnahme bereits erfolgt war, kennen gelernt habe, unbekannt gewesen, so daß ich auch frei von Sympathie oder Antipathie mir ein Urteil habe bilden können.

Die geschichtliche Entwicklung der Angelegenheit ist Ihnen bekannt, sie hat ja auch neulich Herr Saran bei der Besichtigung der Pläne dargelegt. Ich brauche auf diese Seite der Frage nicht näher einzugehen. Der erste Wettbewerb hat eine reiche Fülle von Anregungen geboten. Sie werden mit steigendem Interesse die köstlichen Zeichnungen von Thiersch studiert haben, ebenso werden die Entwürfe von Genzmer, Littmann, Seeling und v. Ihne Ihre besondere Beachtung gefunden haben. Ich bedaure, daß ich keine Abbildungen der ersten Wettbewerbszeichnungen habe. Ich kann Ihnen nur den Grundriß des Seelingschen Vorschlages zeigen, auf den ich nachher zu sprechen kommen werde.

Der Vortragende bespricht nunmehr eingehend die Lichtbilder. Beim Lageplan weist er auf die außerordentlichen Abmessungen des Königsplatzes hin. Der Petersplatz in Rom habe eine Tiefenausdehnung von 265 m. Hier sei eine Entfernung zwischen dem Reichstagsgebäude und dem geplanten Opernhausbau von etwas über 400 m. Es sei zu bedauern, daß sich kein anderer Bauplatz im Städtebild finden ließ als der Königsplatz, der nun durch den Opernhausbau seine Eigenschaft und seinen Charakter als vaterländischer Gedächtnisplatz verlieren werde.

Beim Grundriß des ersten Seelingschen Entwurfs wird darauf hingewiesen, daß auf diesem der ganze zweite Wettbewerb fuße. Die Eigenart des Seelingschen ersten Vorschlages mit seinen Höfen, Treppen usw. wird an der Hand des Lichtbildes eingehend besprochen, und dabei besonders die Zugänglichkeit der vorderen Parkettsitze dieses Vorschlages im Gegensatz zur ministeriellen Programmskizze rückhaltlos gelobt. Die durch den Salon hinter der kaiserlichen Loge bestimmte Querachse des Gebäudes sei jedoch bei dem Seelingschen Projekt noch nicht ausgebildet, die Treppen zu den kaiserlichen Logen ständen zu dieser Querachse in keinen strukturellen Beziehungen, sie seien auch in ihrem Verlaufe selbst noch wenig vornehm. Gerade in diesem

¹⁾ Zeitschr. d. Verbandes Deutscher Architekten- u. Ingenieur-Vereine Nr. 12 u. 13.

Punkte habe die Weiterarbeit der ministeriellen Programmskizze angesetzt. Aus dem ganzen Entwurfe aber spräche die große Erfahrung, die Seeling im Theaterbau habe.

An den drei Hauptgrundrissen der ministerielle Programmskizze zeigt der Vortragende die Weiterbildung der erwähnten Querachse, die allerdings auch dort noch nicht zur Vollendung gediehen sei. Die in dieser angeordnete kaiserliche Haupttreppe sei geradlinig geführt und weder im An- und Austritt vornehm gestaltet. Im besonderen rügt der Vortragende im Zuschauerhause die schlechte und baupolizeilich zu beanstandende Zugänglichkeit der vorderen Parkettsitze, sowie die ungenügende Verbindung des Unterparketts und des zweiten Ranges mit dem Foyer, und im Bühnenhause die Anordnung der Lichthöfe in den Kreuzflügeln.

Der Vortragende wendet sich sodann zur Besprechung der Arbeiten des zweiten Wettbewerbs. Er zeigt bei der Vorführung der Grundrisse, daß sich Littmann und v. Ihne sehr stark an die ministerielle Programmskizze gehalten haben und nur an wenigen Stellen von ihr abgewichen seien. Den geringen Abweichungen Littmanns und v. Ihnes, die im einzelnen besprochen werden, sei besonderer Wert kaum zuzumessen.

Bedeutungsvoller seien die Gegenvorschläge von Seeling, in dessen Grundrissen die Sorgfalt der Raumbildungen anzuerkennen sei. Die verbesserte Beleuchtung der Königl. Nebentreppe wird hervorgehoben und besonders eingehend der Vorschlag Seelings für die Zugänglichkeit der vorderen Parkettsitze besprochen. Seeling, der nicht zwei, sondern nur einen Umgang dem Parkett gegeben, habe zwar noch keine baupolizeilich einwandfreie Lösung gefunden, aber jedenfalls einen besseren Vorschlag als die ministerielle Programmskizze in dieser Hinsicht gemacht. Die Umbildung des Vorraums in ein Achteck bei Seeling findet nicht den Beifall des Vortragenden, um so mehr aber die Anordnung der Höfe im Bühnenhause jenseits des Kreuzflügels, eine Anordnung, durch die das Baugefüge klar und großzügig geworden sei.

Bei der Vorführung der Grubescen Grundrisse wird auf die künstlerische Weiterbildung der Querachse aufmerksam gemacht. Die Unklarheit des Zugangs von Norden, die in der Programmskizze noch vorhanden gewesen, sei geschwunden. Auch der Zugang zu der Kaiserl. Hauptloge sei entschieden verbessert. Die Haupttreppe sei nicht mehr in der Querachse, sondern senkrecht zu ihr angeordnet und von dem Nebenhofe beleuchtet. Dieser Vorschlag habe den Nachteil, daß dieser Hof wesentlich verkleinert und infolgedessen die Belichtung der umliegenden Räume verringert werde. Dem Nachteile stünde aber ein größerer Vorteil gegenüber. Jetzt sei im ersten Rang eine glänzende Verbindung der Räumlichkeiten von der Proszeniumsloge zu der Hauptloge geschaffen worden, die nur in einem Punkte noch verbesserungsbedürftig erscheine, und zwar bei der Anordnung der Nebentreppe zu der Kaiserl. Proszeniumsloge.

Während Seeling in praktischer Hinsicht wichtige Anregungen gegeben habe, habe Grube auf Punkte hingewiesen, wo das künstlerische Gefüge der ministeriellen Programmskizze außerordentlich zu verbessern sei.

Bei der Besprechung der inneren Gestaltung zeigt der Vortragende sodann in dem Littmannschen Schnitte durch die Kaiserl. Haupttreppe die künstlerisch ungelöste Führung dieser Treppe, die Littmann der ministeriellen Programmskizze entnommen habe. Der Antritt, der Austritt und der Verlauf der Treppe sei in gleicher Weise unbefriedigend. Im Schnitte durch Littmanns Treppenhalle wird die Anordnung der Zugänge zu dem Oberparkett unter den ansteigenden Läufen der Haupttreppe hindurch bemängelt. In Littmanns Längenschnitt wird auf den Zuschauerraum aufmerksam gemacht und auf die wohlgelungene Anordnung der Ränge. Littmann ordne nicht fünf, sondern vier Ränge an und lasse dahinter die Plätze amphitheatralisch ansteigen.

In den Schnitten v. Ihnes wird auf die etwas verbesserte Zugänglichkeit zur Kaiserl. Hauptloge aufmerksam gemacht, dagegen das stark überhöhte, kuppelartig überdeckte Zuschauerhaus bemängelt, dessen maßstäbliche Durchbildung übrigens nicht zu passen scheine. Auch die starke Betonung der Raummitte könne bei der Gestaltung des Zuschauerraums nicht als eine glückliche Idee aufgefaßt werden.

Bei der Besprechung der Seelingschen Innendurchbildung wird an Hand der Schnitte nochmals auf die Art aufmerksam gemacht, wie Seeling die vorderen Parkettsitze zugänglich gemacht habe; die Anordnung des Vorsalons vor diesen Sitzen wird gelobt und ebenso anerkennend darauf hingewiesen, daß dieser Raum durch einen Notausgang unmittelbar mit dem Freien

in Verbindung gesetzt sei. Beim Schnitte durch die Kaiserl. Haupttreppe wird gezeigt, wie bei Seeling die Wirkung schon künstlerisch bedeutend reifer sei und nur an Einzelheiten (Führung eines Gurtbogens über die Treppe) der Tadel einhaken könne. Im Seelingschen Längenschnitt lobt der Vortragende die Deckenbildung, ohne sich aber mit der dekorativen Durchbildung im einzelnen befremden zu können. Die Treppenhalle Seelings scheine in ihrer Gestaltung ebenso wie in ihrer Durchbildung aus dem Charakter etwas herauszufallen. Die höfischen und geselligen Veranstaltungen verlangten eine freudige, festliche Innendekoration, die die Seelingsche Treppenhalle, so interessant sie auch sonst sei, nicht zeige.

In den Grubescen Schnitten macht der Vortragende nochmals auf die Anordnung der Räume aufmerksam, die die Kaiserliche Proszeniumsloge mit der Kaiserlichen Hauptloge verbinden, auf die Führung der Kaiserlichen Haupttreppe, die sich jetzt nicht mehr störend in die Folge der Räume einschleibe. Auch die Klarheit des nördlichen Nebeneinganges wird nochmals im Schnitt nachgewiesen. Für den Vestibülraum habe Grube keinen Kuppelabschluß, sondern eine flache Decke gewählt und damit eine sehr natürliche Deckenlösung gefunden. Die Forderungen der Programmskizze, d. h. die Vermeidung von Stufen bis zu den Fahrstühlen, habe Grube strenger als Seeling beobachtet und dabei die in dieser Forderung liegende Schwierigkeit überwunden. In der inneren architektonischen Gestaltung habe Grube als einziger von allen Bewerbern einen gleichmäßig festlichen Ton angeschlagen und dabei durchaus einen einheitlichen Maßstab beibehalten. Die Anordnung der fünf Ränge übereinander wird bemängelt und statt ihrer die Littmannsche oder Seelingsche Anordnung für empfehlenswert gehalten.

Der Vortragende geht sodann zur Besprechung der Gestaltung des Außern über. v. Ihne habe sich, den Forderungen des Programms entsprechend, redlich bemüht, den Baukörper ohne Sockel unmittelbar aus der Fläche des Königsplatzes zu entwickeln, auch die Bindung des Baukörpers durch klar durchgeführte Horizontalgliederungen sei anzuerkennen. Dem Bühnenhause habe v. Ihne im Gegensatz zu den anderen Bewerbern ein Pyramidendach gegeben. Trotz aller Sachlichkeit könne die Architektur doch keine volle Befriedigung auslösen, da sie auf einen zu nüchternen Grundton gestimmt wäre. Noch weniger befriedigen könne die Seitenansicht, die eine durchaus unruhige Kontur aufweise.

Littmann habe im Gegensatz zu v. Ihne einen hohen Sockel angenommen. Auf eine Durchführung von Horizontalgliederungen habe er verzichtet, besonders unbefriedigend seien die Verhältnisse der Fenster, die Anordnung der Fensterbrüstungen und vor allem die Einteilung der Rücklage in fünf Achsen.

Auch Seeling habe einen Sockel geschaffen. Ihm sei jedoch die Bindung des Baukörpers durch Horizontalgliederungen viel besser gelungen als Littmann. Die Säulengliederung, die Gestaltung der mittleren Fenster und der Aufbau der seitlichen Durchfahrten seien zu bemängeln. Die Seitenansicht sei klar entwickelt, auch die Verschiebung des Bühnenüberbaues bis über das Proszenium sei der Littmannschen Anordnung vorzuziehen.

In der Grubescen Hauptfront berühre die Vergrößerung der mittelsten Säulenweite angenehm. Es werde dadurch ein wohlthuender Rhythmus in der Säulenstellung geschaffen. Besonders glücklich sei Grube die Dimensionierung der Fenster, die klassischen Verhältnisse in der Einzeldurchbildung der Säulen und des Giebels. Weniger gelungen erscheine die Durchbildung der Oberbühne. Die Seitenansicht sei klar und großzügig gezeichnet, das vordere Seitenrisalit sei etwas überreich und infolgedessen unruhig gegliedert.

Der Vortragende bekräftigte sodann seine bei der Vorführung der geometrischen Haupt- und Seitenansichten gemachte kritische Ausführung durch Vorführung der Schaubilder; er verweilte länger bei der von Seeling ausgearbeiteten Variante, die er als einen lehrreichen, aber nicht restlos gelungenen Versuch bezeichnete.

Er fuhr dann fort: „Man hat den Arbeiten, besonders auch der Arbeit von Grube, den Vorwurf gemacht, daß die klassizistische Fassade zum Innern nicht passe, daß die äußere Ausbildung weiter nichts als „Atrappe“ sei. M. H., wenn überhaupt eine der Arbeiten von innen nach außen abgestimmt ist, so ist das die Grubesche Arbeit. Es ist der Ton des Innern, der hier im Außern widerklingt. Selbstverständlich sind für die äußere Gestaltung andere Gesetze maßgebend als für die innere Durchbildung. Die gewaltige Fläche des Königsplatzes verlangt eine mächtige und doch einfache Ausdrucksform, und die ist in dem Säulenportikus einwandfrei gegeben. Eine Frage, die schwer zu lösen ist, ist die, ob überhaupt die Anordnung eines Säulenbaues dieser Dimension in unmittelbarer

Nähe von fünfgeschossigen Zinshäusern zulässig ist; jedenfalls ist die Streichung einiger Geschosse dieser flankierenden Bauten unbedingt geboten, damit die Massenentwicklung in Richtung auf das Opernhaus eine Steigerung erfahren kann.

Der zweite Vorwurf, der der Arbeit gemacht wurde, war der, daß sie ein Sammelsurium schon vielfach vorhandener Formen, eine Zusammenstückelung aller möglichen Berliner Motive sei. Ich glaube nicht, daß es in Ihrem Kreise, der kunstgeschichtlich ebenso wie technisch gebildet ist, notwendig ist, das Unsinnige dieses Tadels näher zu begründen.

Der dritte Vorwurf, der mit Hinweis auf die Wagnerschen Grundsätze erhoben wurde, gipfelte darin, daß die neuzeitlichen Grundsätze in der Gestaltung des Zuschauerraums nicht genügend berücksichtigt wären. Es wird dabei vergessen, daß das Berliner Kgl. Opernhaus weniger ein Tempel der Musica sein wird, sondern mehr eine Stätte festlicher und höfischer Veranstaltungen, bei denen nur zu oft die Veranstaltung Zweck und die Oper Mittel zum Zweck sein wird. Es wird auch weiter vergessen, daß ein nach Bayrouther Grundsätzen erbautes Theater bei einem Fassungsvermögen von 2500 Personen im Zuschauerhause ein Vielfaches der Grundfläche, die sich jetzt ergeben hat, beanspruchen würde, und daß die Hörbarkeit der menschlichen Stimme von der Bühne zum hintersten Sitzplatz eine Vergrößerung der jetzt vorhandenen Entfernung verbieten wird.

Ein anderer Vorwurf, der gemacht ist, gipfelt in der Behauptung, daß das Opernhaus von Grube nicht ein Spiegelbild der Kultur unserer Zeit sein werde, daß aber doch gerade ein Opernhaus berufen wäre, den künstlerischen Niederschlag der Zeit zu bilden. M. H., ich frage, was ist die Kultur unserer Zeit? Was ist denn eigentlich unsere Zeit, wann hat sie begonnen, wann hört sie auf? Vor 10 Jahren hat man sich von der Kultur unserer Zeit ein anderes Bild gemacht als heute. Ist die Kultur unserer Zeit die Tagesmode? Die Kultur unserer Zeit kann überhaupt nicht in einem höfisch repräsentativen Bauwerke zum Ausdruck kommen, das ist ein „nonsens“ in sich. Ein moderner Bahnhof, eine Fabrikanlage, ein Untergrundbahnhof, überhaupt ein Bauwerk, das neuzeitlichen Ideen und Errungenschaften zu dienen hat, kann die Kultur unserer Zeit widerspiegeln. Aber nicht ein Haus, das bestimmt ist, höfische Traditionen im Zuschauerhause und auf der Bühne zu pflegen. Und dann, m. H., bedenken Sie den Bauplatz! Ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkte, daß alle Arbeiten der Modernisten in den letzten zehn Jahren verunglückte Experimente gewesen sind. Die Bedeutung der Männer um Schmitz, um Dülfer usw. erkenne ich ohne weiteres an. Aber, m. H., können Sie glauben, daß es eine Harmonie im Stadtbilde gäbe, wenn dort auf dem Königsplatz in der Umgebung des Reichstagsgebäudes, der Siegessäule, der Denkmäler der Siegesallee, des Brandenburger Tores, ein in diesem Sinne „modernes“ Bauwerk stehen würde! Ich bin der Meinung, daß gerade hier in dieser Umgebung nur ein Bauwerk stehen kann, das sich auf dem Boden der Tradition erhebt. Meines Erachtens verlangt der Königsplatz mit seiner riesenhaften Flächenausdehnung ein einfaches, aber um so gewaltigeres Baumotiv. Die klassische Tempelfront ist da eine so natürliche, sich von selbst aufdrängende Lösung, daß man in ihrer Verwendung niemals einen Abklatsch Schinkelscher Ideen wird erkennen können. Ich lebe der Ueberzeugung, daß im Monumentalbau Messel und Hoffmann es sind, die am klarsten den Ausdruck für unsere Zeit gefunden haben. Die Bauten beider werden sich einst, wenn erst der genügende Zeitabstand zu den Bewegungen und Gärungen unserer Tage gewonnen ist, als Bindeglieder erkennen lassen, die den Abstand der Modernisten und Traditionisten zu überbrücken scheinen. Dem rückwärts schauenden Auge wird einst unsere Zeit als eine Zeit erscheinen, die sich aus gewaltigen Gärungen zu einer Art Palladianismus durchgerungen hat: die uns jetzt noch wild und zerrissen erscheinende Kunst wird von der Zukunft doch als eine Einheit erkannt und geschätzt werden. In diese Kunst würde sich auch das Grube'sche Opernhaus harmonisch einfügen.

Damit habe ich Ihnen im großen und ganzen meine Ansicht zu dem Ergebnisse des Wettbewerbs entwickelt. Wenn ich noch vor 20 Tagen, als ich meinen ersten Aufsatz zur Operhausfrage schrieb, mit dieser Ansicht allein zu stehen schien, so haben sich inzwischen Dernburg, Kloepfel, Seeck, Behrendt und andere Fachgenossen in der Fach- und Tagespresse geäußert und einen Standpunkt eingenommen, der von dem meinen nicht allzu weit entfernt ist. Ich darf Ihnen allerdings nicht verschweigen, daß diesen Stimmen aus Archi-

tektenkreisen die Ansichten der Kunstkritiker der Tagespresse diametral gegenüberstehen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen einige dieser Stimmen in ihren markantesten Äußerungen vorlese.

Es ist Fritz Stahl, der am 5. März im Tageblatt schrieb:

„Es war doch ein Preisgericht von hohen Beamten versammelt, die jedes Jahr Schinkel feiern und in den höchsten Tönen preisen und mit ihm alle werdenden totschlagen. Hat niemand von ihnen gesehen, woher das neue Opernhaus, wie es jetzt gebaut werden soll, stammt? Laien mögen an einen Einfluß des Schauspielhauses glauben, der ja sachlich gerechtfertigt wäre. Sie aber mußten wissen, daß die wunderbare Uebereinstimmung von Seeling und Littmann ganz einfach darauf beruht, das beide ihre Opernhäuser aus Schinkelschen Entwürfen für Schlösser gezogen haben (Schloß für den Prinzen Wilhelm an den Linden, Schloß Orianda in der Krim, beide nicht ausgeführt).“

„Das ist die Auffassung der von den Behörden auserwählten Architekten von der Aufgabe, die sie zu lösen berufen wurden. Das Berliner Opernhaus, naturgemäß bestimmt, ein eigenes Kunstwerk und ein Vorbild zu werden, eine höchste Leistung der Zeit zu sein, bekommt eine Form, die vor hundert Jahren für einen ganz andern Zweck gefunden wurde. Was damals sinnvoll war, wird Unsinn. Der Tempel, der als Oberbau über allen Wohnräumen gewissermaßen für Stunden gehobener Stimmung gedacht war, wird die Attrappe für den Schnüßboden.“

„Das ist das Resultat jahrzehntelanger Arbeit lebendiger Künstler und Kunstmenschen für eine neue ehrliche Kunst, die nicht mit Redensarten arbeitet, sondern klar und schön spricht!“

„Das ist unannehmbar“

Max Osborn schrieb am 6. März:

„Hier ist nichts als kalter, schematischer wirtschaftlicher, historischer Elektizismus. Etwas Knobelsdorff, ein vollgerüttelt Maß Schinkel, ein Schuß Strack und Hitzig, ein Gran von Hansens Wiener Parlamentsgebäude — das sind die Elemente, aus denen diese Skizzen zusammengerührt sind. Doch ohne den persönlichen Einschlag, der die Werke aller dieser Architekten stempelte, weil sie das Vergangene, das auch sie nutzten, aus eigenem beseelten. Hier ist nichts als ein ebenso korrektes, wie langweiliges Nebeneinander abgebrauchter Details. Kein persönlicher Kunstwille. Kein großer Klang. Kein packender Rhythmus. Nur mattes, akademisches Epigonentum.“

Nachdem diese beiden Heroen der Tageskritik gesprochen, tönt das Echo der Jünger im gleichen Sinne, fast mit denselben Worten oder wenigstens mit denselben Schlagworten. Ich will Ihnen das Verlesen der Auslassungen ersparen. Sie liegen hier für Liebhaber. Aber eine wahrhaft geistreiche Auslassung des Herrn Paul Westheim in Nr. 2 des „Berliner Kritiker“ möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Sie lautet:

„Die Regierung hatte gewiß recht, wenn sie das Ergebnis der ersten Konkurrenz, dieses zusammengestümperte Allerlei aus Schinkel, aus Knobelsdorff, dem Wallotschen Reichstagshause, der Nationalgalerie und griechischen Tempelfetzen zu verheimlichen suchte. Wie niedrig müssen diese ausgewählten Architekturmacher die maßgebenden Stellen eingeschätzt haben, wenn sie sich diese offenkundige Auseinanderkleisterei älterer Baumotive einzureichen getrauten! Nicht genug damit; bei dem zweiten, engeren Wettbewerb ist der Herren eigener Geist wieder nur eine Verböserung fremder Herrlichkeiten geworden. Seeling, der das Kronprinzenpalais Unter den Linden ins Gigantische und — Groteske emporreckte, hat bei der Ueberarbeitung noch einen Schuß Borussenpathetik dreingegeben; Ihne, der aus seinem Marstallgebäude und dem Reichstagshause einen ungeschlachten Kasten kompiliert hatte, hat gleich einem Mixturen mischenden Apotheker ein bisschen Reichstag weggelassen und eine Dosis Altes Schauspielhaus zugemengt; Littmann endlich, dessen Fassade zur Ausführung vorgeschlagen wird, verquickt — wie geistreich! — das Alte Schauspielhaus mit den Formen der Nationalgalerie, setzt dazu vor den Schnüßboden noch eine griechische Tempelmaske — und diese Maskerade wird, wenn der liebe Himmel nicht noch ein Wunder tut und die Landboten verstockten Herzens macht, das Gesicht der königl. preußischen Oper geben. Dieser Littmannsche Entwurf war dermaßen unbrauchbar, daß das Ministerium zu der Fassade von einem seiner Geheimräte, einem gewissen Grube, schon einen weniger bedenklichen Innenentwurf zimmern lassen mußte.“

M. H., ich überlasse es Ihnen, Kritik an dieser Kritik zu üben. Aber ich möchte doch darauf aufmerksam machen, daß die öffentliche Presse nicht nur eine ungeheure Macht darstellt, sondern auch m. E. eine ungeheure Verantwortung zu tragen hat. Ob das Bewußtsein der Verantwortlichkeit bei diesen Kritikern allerdings vorhanden gewesen ist, das möchte ich Ihrem Urteil überlassen. Ich für meine Person habe die Anschauung, daß hier von wenig sachverständiger Seite mit Schlagworten Urteile ausgesprochen werden, die eine Irreführung des Publikums zur Folge haben mußten.

M. H., ich muß Ihre Geduld noch etwas in Anspruch nehmen. Ich komme nun zu dem heikelsten Punkte des Referats, zu dem Verfahren als solchen, wie es im vorliegenden

Falle von den maßgebenden Stellen eingeschlagen ist und wie es fortgeführt werden soll.

Man bedauert mit Recht, daß kein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben ist. Wenn man dieses Bedauern auch durchaus teilt, so wird man doch gerecht sein müssen und zugeben, daß die Architekten und Ingenieure Deutschlands sich oft auf den Standpunkt gestellt haben, daß eine Bauaufgabe, wie die vorliegende, nicht zur Ausschreibung eines allgemeinen, sondern nur eines engeren Wettbewerbs geeignet wäre. Wenn die Verwaltung also hier im Sinne früherer Wünsche der Architekten vorgegangen ist, so kann daraus der Verwaltung eigentlich kein Vorwurf gemacht werden.

Aber die Auswahl der Mitarbeiter im ersten Wettbewerb ist hier eine unglückliche oder wenigstens eine zu enge gewesen, wird weiter behauptet. Dieser Vorwurf wird m. E. mit vollem Recht erhoben, es wäre fraglos richtiger gewesen, Männer, wie Möhring, Dülfer, Schmitz u. a. einzuladen.

Daß man zum zweiten Wettbewerbe wieder ein Mitglied des Ministeriums zuzog, war eine Maßnahme, die allerdings böses Blut machen mußte. Daß sie böses Blut machen würde, darüber hat sich die Verwaltung wohl auch keinen Täuschungen hingeben. Wenn man aber nicht vom prinzipiellen Standpunkte, sondern aus dem Erfolge heraus sein Urteil bildet, dann muß man Herrn v. Hülsen, der doch anscheinend auf Grubes Zuziehung gedrungen hat, recht geben. Man wird die Schärfe des künstlerischen Urteils bei Herrn v. Hülsen bewundern müssen. Denn Grube hat durch seine Arbeit zweifelsohne bewiesen, daß er kein unwürdiger Viertes gewesen ist.

„Grube hat aber doch ein viel leichteres Arbeiten gehabt“, wird eingeworfen, „da er die Arbeiten des ersten Wettbewerbs bereits zur Benutzung vorfand“. Das ist richtig¹⁾. Aber er sah sich auch Meistern gegenüber, die über eine ganz andere Erfahrung im Theaterbau als er verfügten, so daß wohl Vorteil und Nachteil sich hier die Wage halten werden.

Man weist weiter darauf hin, daß Grube ein junger Mensch²⁾ und ein künstlerisch unbeschriebenes Blatt ist. Nun, die Jugend ist noch niemals ein Nachteil gewesen, und wenn ein Mann das Glück hat, in der Vollkraft seiner Jahre einen derartigen Auftrag zu bekommen, dann wird er das Beste seines Könnens in die Ausführung legen, er wird bei der weiteren Projektierung immer mehr in die Größe der Aufgabe hineinwachsen, er wird sich mit der Aufgabe selbst innerlich entwickeln, und daß in Grube die Fähigkeiten hierzu liegen, das hat er, selbst wenn er es nicht durch frühere Ausführungen erhärten könnte, in diesem Wettbewerb wohl vollauf bewiesen.

Das Verfahren, m. H., kann in einzelnen Punkten beanstandet werden. Aber ist deswegen das Ergebnis des Verfahrens ein so minderwertiges, daß von neuem angefangen und noch ein allgemeiner Wettbewerb verlangt werden muß? M. H. Der Wunsch nach einem allgemeinen Wettbewerb ist ja zu natürlich. Ich habe selbst in der Vereinigung Berliner Architekten für die Notwendigkeit eines solchen mitgestimmt. Aber ich habe meine Ansicht bei sorgsamer Ueberlegung revidieren müssen. Der letzte Wettbewerb bewegte sich schon in einem begrenzten künstlerischen Gedankenkreise infolge der ministeriellen Programmskizze, auf der die einzelnen Bewerber ihre Arbeiten aufbauen mußten. Durch den letzten engeren Wettbewerb wird der Radius dieses künstlerischen Gedankenkreises noch mehr verkleinert werden. Oder glauben Sie, daß in einem neuen allgemeinen Wettbewerbe sich die Bewerber von den Arbeiten ihrer Vorgänger in den engeren Wettbewerben werden freimachen können? Die Bauaufgabe ist über das Stadium, wo eine allgemeine Konkurrenz mit Erfolg hätte eingeleitet werden können, hinausgewachsen. In einem früheren Stadium wäre ein allgemeiner Wettbewerb am Platze gewesen. Jetzt kann er keinen Erfolg mehr versprechen. Professor Seeck hat in der „Woche“ noch auf einen andern Grund hingewiesen, weswegen der Ruf nach einer allgemeinen Konkurrenz jetzt unangebracht sei. Er sagt:

„Eine zweite Frage ist die, wer die Preisrichter eines solchen Wettbewerbs sein sollen. Die großen architektonischen

¹⁾ Ich bin nachträglich darüber aufgeklärt, daß den vier Bewerbern des zweiten Wettbewerbs in ganz gleichem Umfange die Arbeiten des ersten Wettbewerbs zur Einsicht und Verwendung standen, sodaß ich die obige Behauptung weder in ihren Voraussetzungen noch Folgerungen aufrecht erhalten kann.

Dr. Ing. Siedler.

²⁾ Grube ist 39 Jahre alt.

Schwierigkeiten erfordern hier mehr als anderswo das größte Sachverständnis. Die bewährtesten Fachleute müßten also in dieses Preisgericht berufen werden. Dadurch würden sie aber der Möglichkeit beraubt, sich selbst an dem Wettbewerbe zu beteiligen, und müßten unerfahrenen Kräften das Feld überlassen. Ließe man ihnen dagegen die Freiheit, sich zu beteiligen, so würde der Fall eintreten, den man jetzt mehr kühn als richtig der Beurteilung der Entwürfe zum Vorwurf macht, daß sie nämlich nicht von sachverständiger Seite aus erfolgen würde.“

Das ist ein Einwurf, der zu beachten ist. Und dann, m. H., denken Sie an den Wettbewerb zum Bismarckdenkmal. Wollen Sie nochmals den Riesenaufwand an Arbeit, Geld und Phantasie durch einen im Grunde nutzlosen allgemeinen Wettbewerb verantworten?

Aber ist denn überhaupt das Ergebnis des bisherigen Wettstreits ein solches, daß darauf nicht mit Erfolg weitergearbeitet werden könnte? Sie wissen, die ganze Angelegenheit befindet sich im Stadium der Vorprojektierung. Schon diese Tatsache besagt, daß kein Mensch daran denkt, das Opernhaus, so wie es jetzt gezeichnet ist, zur Ausführung zu bringen. Wir alle sind Techniker und wissen, wie selten ein ausgeführter Bau seinem Vorentwurf ähnlich sieht. Der bisherige Wettbewerb hat sicher noch keine der Ausführung werthe Lösung gebracht, aber er hat m. E. gezeigt, daß die Grundgedanken die richtigen und die treffenden sind, auf denen ein Weiterarbeiten und Weiterplanen wohl möglich ist. Er hat aber, was wichtiger ist, einen Mann finden lassen, der bei der Bearbeitung des Grundrisses uns bewiesen hat, daß er den künstlerischen Organismus des Gebäudes weiterzubilden wohl befähigt ist, der in der inneren Ausgestaltung des Hauses Räume zu schaffen versteht, die ihrer Zweckbestimmung durchaus in Dekoration und im Maßstabe entsprechen, und der schließlich bewiesen hat, daß er den vielgestaltigen Grundriß großzügig in einem einheitlichen Baukörper zusammenfassen kann. Darin liegt das Ergebnis des Wettbewerbes. Jetzt kommt es darauf an, dafür zu sorgen, daß der künftige Bearbeiter die nötige Bewegungsfreiheit bekommt. Er darf nicht festgelegt werden auf sein Vorprojekt. Er hat in seiner Arbeit bewiesen, daß die ministerielle Programmskizze entwicklungsfähig war. Sie sind mit mir der Ansicht, daß sein Projekt noch verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig ist; ihm muß die Möglichkeit gegeben werden, seine Arbeit und sich ausreifen zu lassen. Das ist, meines Erachtens, die Forderung, die zu erheben ist, daß nicht die Verwaltung als solche die Ausführung des Opernhauses bewirken darf, sondern daß dem Architekten als einer künstlerischen Persönlichkeit die Ausführung anvertraut wird. Wir wollen einen Mann das Opernhaus bauen sehen, der die volle künstlerische Verantwortung trägt; eine Verwaltung als solche kann überhaupt keine künstlerische Verantwortung übernehmen.

M. H., ich bin am Schlusse meiner Ausführungen und möchte das Ergebnis in folgende drei Sätze zusammenfassen:

1. Das in der Presse ausgesprochene vernichtende Urteil über das Ergebnis des Wettbewerbes kann als ein fachmännisch richtiges nicht anerkannt werden.

2. Der Wettbewerb hat zwar noch keine Vorschläge gebracht, die ohne weiteres ausführbar sind, er hat aber in seinem Ergebnis eine Grundlage geschaffen, auf der weitergearbeitet werden kann.

3. Der Weiterarbeit wird nur dann der Erfolg sicher sein, wenn dem Künstler volle Bewegungsfreiheit innerhalb der durch Aufgabe und Programm bestimmten Grenzen gewährt und ihm mit voller künstlerischer Verantwortung die Entwurfsbearbeitung und Bauleitung übertragen wird.

M. H., ich empfehle Ihnen, diese drei Sätze als Leitfaden für die Diskussion zu wählen, damit diese nicht ins Uferlose geht. Bei der Diskussion aber bitte ich Sie, dessen eingedenk zu sein, daß es sich hier nicht um einen Kampf handeln darf der Modernisten gegen die Traditionisten, oder um den Kampf der Privatarchitekten gegen die Staatsbaubeamten, sondern nur um die Sache als solche. Fragen Sie nicht: Wer macht's? sondern: Wie wird's gemacht?